

Brauchen wir eine Gewerkschaftstheorie?

Theorie und Praxis

Viele Menschen haben eine ausgesprochene Abneigung gegen alles Theoretische. Sie halten gern denen, die Interesse an theoretischen Fragen und theoretischem Denken bekunden, je nachdem mitleidig oder gönnerhaft mit der Sicherheit des „Realisten“ das bekannte Wort entgegen: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie!“ Mit Vorliebe geschieht das dann, wenn irgendeine konkrete Lebenserscheinung nicht mit einem behaupteten und angeblich „theoretisch notwendigen“ Ablauf in Einklang steht. Dies gilt für alle Wissensgebiete, Natur- wie Geisteswissenschaften. In vermehrtem Maße gilt es allerdings für die Geisteswissenschaften. Ihr Forschungsgebiet verläßt das Konkrete. Da gibt es kein Experimentierfeld, auf dem man wie im Physiksaal Beweise an Versuchen vorführen kann. Bei den Naturwissenschaften lassen die gleichen Zeitgenossen die Theorie noch einigermaßen gelten. Auftretende Abweichungen können leicht durch falsches Rechnen oder mangelnde Kenntnisse erklärt werden. Bei unserer Betrachtung über Sinn oder Widersinn einer Gewerkschaftstheorie müssen wir aber die Naturwissenschaften außer acht lassen. Die Wissenschaften vom Menschlich-Zwischenmenschlichen, also vom Sozialen, sind aber eine Angelegenheit des Geistes, auch wenn die handelnden Subjekte, die Menschen, Geschöpfe der Natur sind.

Im Bereich des Sozialen geht für die Gegner des Theoretischen das Grau der Theorie schon fast in das Farblose des Unsichtbaren über. Wer jedoch so allgemein von „Theorie“ spricht, vergißt ganz, daß es so etwas wie eine Theorie schlechthin gar nicht gibt. Theorie heißt zunächst nicht mehr wie Anschauung, und Anschauungen gab und gibt es immer viele. Das ist unbestritten. Ebenfalls unbestritten ist aber, daß viele sich mit ihren Anschauungen beschäftigende Menschen (es brauchen nicht immer Professoren zu sein, aber diese bilden keine Ausnahme!) an ihrem Tun großen Gefallen finden.

Vor lauter Freude an ihren gedanklichen Konstruktionen verlieren sie den Maßstab und vergessen die Umwelt. Sie erwachen erst wieder aus ihren Träumen, wenn sich diese Umwelt zum Worte meldet und ihre Konstruktionen ins Wanken geraten. Manch einer kommt sich dann als verkanntes Genie vor und will sich von der Umwelt, den hart im Räume sich stoßenden Tatsachen, nicht mehr korrigieren lassen. Er will umgekehrt vorgehen und lieber die Tatsachen zurechtrücken. Das sind dann jene Leute, auf die das Hegeische „um so schlimmer für die Tatsachen“ den Nagel genau auf den Kopf trifft. Damit haben wir die beiden Extreme: Der absolute „Praktiker“ und der absolute „Theoretiker“. Eine solche Charakterisierung ist natürlich überspitzt und insofern schon „Theorie“, weil beide Typen in dieser Reinheit praktisch nirgends existieren. Mancher der von sich so sehr eingenommenen „Praktiker“ würde staunen, wenn man ihm nachweisen würde, wieviel theoretisches Wissen er ständig unbewußt bei seinen Handlungen verwendet.

Die Wirklichkeit liegt in der Mitte. Wir kennen Praktiker, welche die Theorie je nachdem als kleineres oder größeres, bestenfalls aber als notwendiges Übel ansehen. Auf der anderen Seite kennen wir Theoretiker, denen die Praxis nichts bedeutet, weil sie ganz in der Welt ihrer theoretischen Spielereien zu Hause sind. Beide Gruppen verfehlen ihre Aufgabe völlig. „Wem nur Praktiken gezeigt werden, Handgriffe nach Schema F, ohne daß man ihn in die Sinnzusammenhänge eindringen ließe, die hinter der übermittelten Kunstlehre stehen, der wird kaum zu den Spitzenleistungen der Praxis vorzudringen vermögen, die Neues schaffen. Er kann Brauchbares zustande bringen, Besseres vielleicht als jemand, der nur mit der Theorie kokettiert, in ihr dilettiert und

seine Kunst vernachlässigt und nie ein Könnler wird. Und wer die Aufgaben nicht sieht, die die Praxis stellt, wird es in der Theorie nicht über Bücherwissen hinausbringen.“¹⁾ Die Gewerkschaftsbewegung ruht auf dem soliden Fundament ihrer Verankerung in der sozialen Praxis. Sie verdankt Entstehen und Werdegang keiner Doktrin. Auf ihrem Wege mußte sie sich im Gegenteil gegen handfeste doktrinaire Vorurteile und Auffassungen durchsetzen. Ihre seit diesem Durchbruch durch die doktrinaire Enge nur geringfügig schwankende Schwerkraft im Bereich des sozialen Lebens ist mit dieser Verankerung auf das engste verbunden. Diese Verankerung für die Zukunft in gleicher Weise aufrechtzuerhalten, ist daher ein klares Gebot jeder Gewerkschaftsarbeit. Bedeutet das nun eine Absage an das theoretische Denken? Das könnte doch nur einem oberflächlichen Betrachter so scheinen. Das Gegenteil ist der Fall. Auch die soziale Praxis ist ohne die Theorie und umgekehrt nicht denkbar. Erfahrung ist filtrierte und geronnene Praxis, und was wären unsere Anschauungen (lies Theorien) ohne die Erfahrung? Das vernünftige und zielstrebige Handeln des Einzelmenschen muß bestimmt sein von den gemachten Erfahrungen und den daraus gewonnenen Erkenntnissen. Theorien sind nichts anderes als gesammelte und entsprechend kombinierte Erkenntnisse, die man aus seinen Anschauungen gewonnen zu haben glaubt. Für das vernünftige und zielstrebige Handeln großer sozialer Gruppen kann es ebenfalls keine anderen Handlungsprinzipien geben. Was heißt das? Heißt das nicht gerade: Aus den Erfahrungen von Vergangenheit und Gegenwart eine entsprechende Gewerkschaftstheorie zusammenzuzimmern? Ein solcher Schluß wäre ganz falsch.

Warum es keine Gewerkschaftstheorie geben kann

Der Aufsatz von *Helmut Wickel* in Heft 3/1953 führt zwei mögliche Grundformen einer solchen Theorie an. Die erste soll „eine neue gesamtgesellschaftliche Konzeption“ darstellen und damit dem gewerkschaftlichen Tageskampf wieder eine „Art von höherer Weihe“ geben; etwa so, wie dies früher das vor Augen stehende Fernziel des Sozialismus tat. Die zweite soll dagegen lediglich zu einer „theoretischen Durchdringung der gewerkschaftlichen Praxis“ führen. Die gewerkschaftliche Zielsetzung würde als gegeben vorausgesetzt. Aufgabe einer solchen Theorie wäre dann nur, die gewerkschaftliche Praxis darauf zu untersuchen, ob sie der gegebenen Zielsetzung entspreche.

Beide angeführten Aufgaben kann keine einzelne Theorie bewältigen. Im ersten Falle ist eine gesamtgesellschaftliche Konzeption nötig. Der etwas unklare Begriff Konzeption ist hier wahrscheinlich als Darstellung von Ziel *und* Weg gedacht. Hier müssen wir jedoch trennen. Vielleicht war der Marxismus eine solche Konzeption. Das Ziel mag geblieben sein — es war übrigens nicht nur das Ziel der Marxisten; die vorgesehenen Wege und der Zwang zu ihrer Beschreitung haben sich als falsch erwiesen. Zielsetzungen sind stets absolut und keine Angelegenheit der Theorie. Theorien können nur Wege zum Ziel zeigen, nicht das Ziel selbst. Bei der theoretischen Darstellung dieser Wege zum Ziel müssen alle ernst zu nehmenden Theorien (lies: Wege) aufgezeigt werden.

Im zweiten Falle würde es darum gehen, mit theoretischen Werkzeugen zu untersuchen, ob und was die Praxis von der vorgegebenen Zielsetzung erreicht hat und auf welchen Wegen man gegebenenfalls weiterkommen könnte oder weitergekommen wäre. Etwas anderes kann jedenfalls unter „theoretischer Durchdringung der gewerkschaftlichen Praxis“ nicht verstanden werden. Über diese Fragen kann jedoch keine Einzeltheorie, mag sie ökonomischer, soziologischer oder juristischer Natur sein, Auskunft geben. Das kann nur eine Untersuchung mit den anerkannten Methoden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Das sind die einzigen gebrauchsfähigen Erkenntniswerkzeuge.

1) Hans Peter, Einführung in die politische Ökonomie, Stuttgart und Köln 1950, Seite XII.

BRAUCHEN WIR EINE GEWERKSCHAFTSTHEORIE?

Theorie bedeutet Anschauung. Demnach müßte es so viele Theorien wie Anschauungen geben. Das ist auch so. Nur haben wir uns darauf geeinigt, daß wir nur jene als wirkliche Theorien gelten lassen, die den Geboten der Logik und den wissenschaftlichen Methodenlehren standhalten. Auch mit dieser Einschränkung gibt es noch Theorien genug. Das ist ein Zeichen, wie wenig objektive Sicherheit wir von den sozialen Dingen haben. Diese Theorien entstanden aus dem Bemühen des Menschen, die Probleme seines sozialen Seins zu erforschen und nach Ursache und Wirkung gegliedert darzustellen.

Soziale Zielsetzungen sind notwendig in der Ethik begründet und daher politischer Natur. Ethische Wertvorstellungen als Grundlage der Politik sind absolut und erlauben dem, der sie teilt, klare Werturteile im Hinblick auf gegebene soziale Zustände. Für die Gewerkschaftsarbeit ist eine solche soziale Wertvorstellung eine Notwendigkeit. Sie vermittelt ein Bild des Zieles und gibt den Maßstab zur Beurteilung der Gegenwart. Alle wissenschaftlichen Theorien dagegen können nichts anderes sein als gedankliche Übersichten über die Wege zur Herstellung bestimmter, mit einer solchen Wertvorstellung verbundener sozialer Zustände. Das gewerkschaftliche Ziel war immer klar: eine soziale Ordnung, die den Forderungen des allgemein anerkannten Sittengesetzes so nahe kommt, wie dies bei der Unvollkommenheit der einzelmenschlichen Natur und damit auch der sozialen Beziehungen eben möglich ist. Weil dieses Ziel immer klar war, hat der gewerkschaftliche Tageskampf meiner Meinung nach zu keiner Zeit der „höheren Weihe“ entbehrt. Zu glauben, daß diese höhere Weihe durch die weitgehende Verflüchtigung bestimmter, einst sehr in den Gehirnen (infolge der überraschend einleuchtenden Klarheit des Weges) und vor allem auch in den Herzen (als Folge des gerechten Zieles) verbreiteter Theorien verlorengegangen sei, wäre ganz falsch.

Arbeit und Leben der Gewerkschaftsbewegung als Ganzes war jedoch zu sehr der Praxis der sozialen Gestaltung, also den Realitäten verhaftet, als daß die Systematik abstrakten Doktrinarismus jemals ihr Handeln hätte bestimmen können. Dem Gewerkschafter ist das Ziel eine Angelegenheit der Überzeugung dessen, was das Sittengesetz unter Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Gemeinschaft versteht. Die Wege zu diesem Ziel müssen wie alle Wege eine Frage der vorliegenden Verhältnisse und damit der Zweckmäßigkeit sein. Wo jedoch das Ziel sich aus Recht und Freiheit zusammensetzt, können keine Wege der Unfreiheit und des Unrechts gegangen werden, sonst springen die Minen der sittlichen Verpflichtung und töten jede Bewegung. Innerhalb dieser von der Ethik gezogenen Grenzen muß der Weg jedoch frei wählbar sein. Das war stets die Grundhaltung gewerkschaftlicher Politik. Starren Doktrinarismus der Wege können sich vielleicht Parteipolitiker leisten, aber auch diese nur zum Schaden ihrer Sache. Doch kann es dort relativ lange dauern, bis sich der Schaden zeigt. Dann ist er meist nicht mehr zu reparieren. Ein Gewerkschaftspolitiker kann sich dies nicht leisten, ohne recht bald und schmerzhaft mit den Tatsachen in Konflikt zu kommen.

Die Konsequenz aus dieser Erfahrung war, wenn auch manchmal vielleicht unbewußt, eine Orientierung der Gewerkschaftspolitik nach den jeweils von der Sachlage gebotenen Wegen der Zweckmäßigkeit. Diese sachliche Bezogenheit der deutschen Gewerkschaftsarbeit und ihr unbestreitbarer Erfolg auf dem Weg zum Ziel war es in erster Linie, was die deutsche Arbeiterbewegung aus unfruchtbarem Doktrinarismus löste und neue Wege frei machte. Gewerkschaftsarbeit ist praktische soziale Tätigkeit, soziale Politik im werten Sinne. Mittel und Wege dieser Tätigkeit müssen gewählt werden nach dem einzigen Gebot: unter Beachtung der von der Ethik gezogenen Grenzen mit geringstem Aufwand raschmöglichst zum Ziel zu kommen.

Gut, wird mancher sagen; aber brauchen wir nicht gerade dazu eine Gewerkschaftstheorie? Müssen wir die Wege zum Ziel nicht vorher theoretisch ausmessen, ehe wir sie beschreiten können? Die Antwort auf die zweite Frage ist ein klares Ja, die Antwort auf die erste ein ebenso klares Nein.

Eine Gewerkschaftstheorie hätte nur einen Sinn, wenn aus ihr jederzeit die Art des praktischen Handelns abgelesen werden könnte. Die Frage würde also lauten: Wie muß gehandelt werden, wenn die und die Situation vorliegt? Es müßte sich also um eine kodifizierte Kunstlehre handeln, in der alle unendlichen Wechselfälle des Lebens verzeichnet wären. Der Gewerkschaftspolitiker brauchte dann nur nachzuschlagen, um die jeweils passende Anweisung zum Handeln zu finden. Eine solche Kunstlehre wäre, und auch hier nur mit größtem Vorbehalt, höchstens für ganz bestimmte idealtypische Modelle der Wirtschaftstheorie denkbar. Sich etwas Derartiges für die Praxis auszudenken, ist reine Utopie.

Was braucht also der Gewerkschaftspolitiker, wenn er schon keine Gewerkschaftstheorie haben kann? Er braucht zunächst, wie jeder Politiker, einen klaren und unbestechlichen Blick für die Tatsachen. Dieser Blick wird heute von den modernen und verfeinerten Methoden der statistischen Wissenschaft entscheidend geschärft. Er muß daher mit diesen Methoden umzugehen wissen. Weiter braucht er eine genügend klare Übersicht über die theoretischen Möglichkeiten und Folgen seiner Handlungsweise in einer bestimmten wirtschafts- und sozialpolitischen Situation. Diese Übersicht kann er nur bekommen, wenn er die von der Wissenschaft anerkannten Theorien von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft heranzieht und dann in gewissenhafter Prüfung nach Lage der Dinge entscheidet. Das ist bestimmt kein bequemer, weil nicht einfacher und übersichtlicher Weg. Aber Wege können nicht nach ihrer Bequemlichkeit beurteilt werden, sondern danach, ob und wie rasch und unter welchen Schwierigkeiten sie zum Ziel führen. Selbstverständlich wird man bei jeder Gelegenheit, wo zwei Wege bei sonst gleichen Bedingungen verschieden schwierig sind, den bequemeren wählen.

Es ist menschlich verständlich, daß mancher, der in bestimmten doktrinären Vorstellungen groß wurde und diese durch Jahrzehnte hindurch liebgewonnen hat, nicht davon lassen will. Was bedeutet eine solche Haltung aber gegenüber der gestellten Aufgabe? Sie bedeutet, daß der Handelnde dieser Aufgabe nicht immer mit der gebotenen Unvoreingenommenheit gegenüberzutreten kann. Für die Richtigkeit der zu treffenden Entscheidung ist dies aber meist ausschlaggebend. Wer Unvoreingenommenheit mit Standpunktlosigkeit gleichsetzt, irrt sich. Das Ziel ist klar, und zu ihm zu stehen ist ein Standpunkt. Sich unter den möglichen Wegen die Wahl freizuhalten, und zwar ausschließlich nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit und der Zielstrebigkeit, hat mit Standpunktlosigkeit nichts zu tun.

Wählen kann nur der, dem die Wege von keiner Doktrin vorgeschrieben sind. Dem Pferde bindet man Scheuklappen vor, damit es nur den einen Weg vor sich sieht. Dabei wird es noch von der Hand des Menschen gelenkt. Der Mensch dagegen darf nur einen einzigen Zügel über seiner eigenen Entscheidungsfreiheit anerkennen: seine sittliche Verpflichtung und die Vernunft. Scheuklappen beruhigen zwar auch den Menschen, jedoch sind sie weder der Vernunft noch einem wachen und kritischen Gewissen oder der Zielstrebigkeit förderlich. Man sollte deshalb nicht mit vorgebundenen Scheuklappen Politik machen. Die solcher Politik entsprechenden Abenteuer gewisser Parteipolitiker sollten ein genügend abschreckendes Beispiel sein.

Der Versuch, eine Gewerkschaftstheorie zu schaffen, würde praktisch nichts anderes bedeuten, als der Gewerkschaftsbewegung Scheuklappen vorzubinden. Sie würde dadurch die Weite des Überblicks verlieren und könnte sich nahende Gefahren und falsche Wege nicht mehr rechtzeitig erkennen. Wir können daher mit einer Gewerkschaftstheorie nichts anfangen, sondern brauchen eine klare Erkenntnis dessen, was ist, und dann der sich uns aus dieser Situation bietenden Möglichkeiten. Zur Erlangung dieser Kenntnis bieten die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften alle Hilfsmittel. Es liegt nur an uns, sie jeweils entsprechend zu nützen.

BRAUCHEN WIR EINE GEWERKSCHAFTSTHEORIE?

Nicht „Verwissenschaftlichung“, sondern klare Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik

Ich möchte diese Betrachtung nicht abschließen, ohne zu dem letzten Teil der Ausführungen Wickels, dem Mißtrauen und „dem instinktiven Widerstand der Gewerkschaften gegen jeden intellektuellen Versuch, die Gewerkschaftsarbeit im ganzen zu verwissenschaftlichen“, etwas zu sagen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um kein Mißtrauen gegen die Wissenschaft als solche, sondern gegen ihre wirtschaftspolitischen Nutznießer, die sich zur Tarnung allzugern den Mantel der „Wissenschaft“ umhängen. Diese Art von „Wissenschaft“ tritt laut und lärmend in Erscheinung und versucht damit ihre „Echtheit“ zu beweisen. Die Träger echter wissenschaftlicher Arbeit und deren politische Ausmünzer sind jedoch nur in den seltensten Fällen die gleichen Leute. Mancher echte Wissenschaftler würde sich noch heute im Grabe umdrehen, könnte er sehen, was die Interessenpolitik der falschen Wissenschaftler aus seinen Lehren gemacht hat. Sicherem Vernehmen nach soll sogar noch lebenden Forschern der politische Diebstahl ihrer Gedanken zu Schlagworten einträglicher Interessenbehauptung mehr als peinlich sein.

Wissenschaftliche Theorien sind, sobald sie der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, gewissermaßen herrenloses Gut. Für dieses herrenlose Gut besteht nicht immer Nachfrage. Aber es gibt eine gewisse Sorte von Politikern, die als „Aufkäufer“ solcher „Waren“ auftreten und auf dem politischen Jahrmarkt, als dessen billiger Jakob sie die Welt bereisen, daraus Kapital schlagen wollen. Die „Ware“ muß natürlich „einschlagen“ und in die allgemeine Kollektion passen. Die Gewerkschaftsbewegung hat Erfahrung mit solchen geschäftstüchtigen „Ausverkäufern“ der Wissenschaft. Aus diesen Erfahrungen stammt das „instinktive Mißtrauen“ zum größten Teil. Das erst in jüngster Zeit praktizierte Beispiel mit der „Sozialen Marktwirtschaft“ hat manches schon im Schwenden begriffene Mißtrauen wieder verstärkt. Der Rest des Mißtrauens stammt noch aus der Zeit, als eine „bürgerliche“ einer „nichtbürgerlichen“ Wissenschaft gegenüberstand. Diese Zeit ist heute vorbei. Es gibt keine „bürgerliche“, keine „sozialistische“ und auch keine „gewerkschaftliche“ Denkmethode. Es gibt nur eine Logik und nur wissenschaftliche Denkmethode. Diese gelten für jedermann, ganz gleich aus welchem politischen Lager er kommt.

Der Mißbrauch wissenschaftlicher Thesen zum Zwecke handfester Politik hat mit der Wissenschaft selbst nichts zu tun. Sie ist lediglich Träger des menschlichen Bemühens, das Sein zu enträtseln und nach Möglichkeit erkennbar und verständlich zu machen. In diesem Bemühen ist sie objektiv. Ihre Arbeitsergebnisse stehen der kritischen Überprüfung offen. Sie sind absolut wertneutral, und in diesem Sinne gibt es eine wertfreie Wissenschaft. Das muß man wissen. Man wird dann stets kritisch unterscheiden: Was ist noch Wissenschaft und was ist schon Politik? Für die Politik gelten andere Gesetze. Die Wissenschaft erklärt. Die Politik handelt. Beiden liegt die gesellschaftliche Wirklichkeit zugrunde. Die Wissenschaft versucht sie darzustellen. Die Politik dagegen verändert sie. Das konstitutive Prinzip dieser Veränderung ist irgendeine Form des Phänomens der Macht. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist ohne sie nicht denkbar. Während die Wissenschaft immer ein passives Element im sozialen Leben ist, ist die Macht immer aktiv. Sie ist an sich keineswegs wissenschaftsfeindlich. Doch ist sie es dann, wenn sie dazu benützt wird, geschichtlich überholte gesellschaftliche Positionen gegen die besseren und gerechteren Argumente, was die Wege zum Ziel anbetrifft, zu verteidigen.

Die Wissenschaft liefert uns ihre Argumente in Form von Wegbeschreibungen zum Ziel. Wer diese Wege mit Macht versperrt, weil er andere Ziele erstrebt, aber angeblich nur das Begehen der „falschen“ Wege bekämpfen will, kann nur durch Macht daran gehindert werden. Das ist das Einmaleins der Politik, wobei es in den Erscheinungsformen der Macht sehr starke Unterschiede gibt. Die Gewerkschaftsbewegung ist Träger gesellschaftlicher Macht. Sie erhält diese Macht übertragen als Unterpfand für die Er-

FELIX WALDRAFF

reichung ihres Zieles. Darin liegt die sittliche Verpflichtung für sie, einmal gegenüber der Gesamtheit der Gesellschaft, die in jeder *sozialen* Ordnung inbegriffen ist, zum anderen aber auch gegenüber der auftraggebenden sozialen Gruppe, die mit Recht in der erstrebten Ordnung eine ihr zukommende Stellung einzunehmen hat. Die Gewerkschaftsbewegung wäre daher schlecht beraten, wenn sie sich von der Wissenschaft als dem einzigen zuverlässigen Orientierungsmittel in der sozialen Welt trennen würde. Wer einen bestimmten Kurs steuern will, kann Karte und Kompaß nicht aus der Hand legen, sonst bewegt er sich im Kreise.

Das ist die soziale Seite der Bedeutung der Wissenschaft. Wie steht es aber mit dem Versuch einer „intellektuellen Verwissenschaftlichung“ der Gewerkschaftsbewegung? Hier wird auch etwas Personales angesprochen. Nämlich die Auffassung, daß Menschen, die am Born der Erkenntnis und damit auch der Zweifel gesogen haben, nicht mehr die nötige Entschlossenheit und Durchschlagskraft für das politische Handwerk haben. Darin liegt eine gewisse Berechtigung. Gegen die hieraus entstehenden Gefahren hilft aber nicht das Verschließen vor Erkenntnis und Zweifel. Dagegen helfen nur ausgeprägte Charaktere, die in sich Kraft, Mut und Geist genug haben, diese Dinge, ohne sich selbst zu verlieren, zu verarbeiten. Mit der Vitalität allein ist jedenfalls nichts anzufangen.

Wohl wird sie nicht mehr sein können als ein Hilfsmittel; aber ein Hilfsmittel, ohne das man nichts Vernünftiges tun kann. Der Maßstab von Logik und Vernunft läßt nur eine einzige Wissenschaft zu. Ihre Theorien können zwar auseinandergehen, aber nur einen sachlichen Bezug haben. Daran können wir den allgemeingültigen Maßstab anlegen. Deshalb kann es keine Gewerkschaftstheorie geben.

Was es aber geben muß, sind Gewerkschafter, die mit kühlem Geist und kritischem Sachverstand mitarbeiten und prüfen. Nach dieser Prüfung muß die politische Entscheidung gefällt werden. Diese gilt es mit heißem Herzen zu vertreten. Dazu brauchen die Gewerkschaften keine eigene Wissenschaft, keine eigene „Theorie“, sondern nur Männer und Frauen, welche die Wege kennen und bereit sind, sie durch entsprechende Politik zu beschreiten. Das ist dann keine Verwissenschaftlichung der Gewerkschaftsarbeit. Es ist eine Arbeit mit den besten Werkzeugen. Der alte Werkzeugschrank enthielt nur wenige Werkzeuge. Heute steht uns die Gesamtwerkstatt des suchenden Geistes zur Verfügung. Stoßen wir uns doch nicht an den veralteten Aufschriften der Schränke. Wir können nehmen, was wir brauchen. Das sollten wir tun. Wir dienen damit uns wie der Gesamtheit, denn wir haben ein soziales Ziel.

KARL SCHILLER

Die Demokratie fordert keine Übermenschen, die auf einsamer Höhe ihre Entscheidungen fällen, sondern Männer, die im täglichen Kampf mit der Kritik auf beiden Seiten und mit der Unvollkommenheit der eigenen Kräfte ringen. Sie ist ein Regierungssystem, das nichts aus sich macht. Rasche, glitzernde Entscheidungen sind nicht ihre Stärke. Das ganze Feuerwerk „historischer Umwälzungen von heute auf morgen“ kommt hier sehr selten vor. Die euphorische Stimmung, in die die Menschen in der Diktatur durch immer neue „grundlegende“ Beschlüsse versetzt, in der sie wie im Treibhaus gehalten und unaufhörlich von einer Erregung zur anderen getrieben werden, das alles ist der Demokratie fremd. Ihr Klima ist vielmehr das der nüchternen und stillen Kärnerarbeit. Die alte preußische Devise, „mehr sein als scheinen“, die ihre große Verkörperung in der schweigenden Arbeit des Großen Generalstabs fand, ist in der zivilen Welt nicht besser zu, verwirklichen als gerade in einer echten Demokratie.